Warburger Warte

Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 45 | 3. Juni 1933 | 7. Jahrgang

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

19. Fortsetzung

Sie halfen Hans, der dem Konsul, der ohnmächtig war, den Rock und die Weste entkleidete.

Sie sahen, daß die Kugel von hinten hineingegangen war.

Die Mamsell legte einen Verband an.

Jochen aber raste zum Arzt mit dem Auto.

Er kam noch früher, ehe Frau Rose zurück war, und untersuchte den immer noch Bewußtlosen.

„Wie steht es, Herr Doktor?" fragte Hans zitternd.

Der alte Landarzt sagte ernst: „Die Kugel ist in die Schulter gegangen. Nach dem Schußkanal zu urteilen, ist es möglich, daß sie die Lunge nicht verletzt hat. Ich hoffe, daß keine Gefahr besteht. Nur der schwere Blutverlust.. wir wollen hoffen, daß wir das Wundfieber fernhalten."

Onkel Otto, der totenblaß an der Tür stand, sagte plötzlich: „Die gnädige Frau kommt!"

Hans verließ das Bett und lief Rose entgegen.

Sie erschrak, als sie sein entsetztes Gesicht sah.

„Um Gotteswillen ... was ist geschehen, Hans?"

Hans fielen die Worte schwer, die Kehle, die Mundhöhle waren ihm wie ausgetrocknet.

„Ein .. ein .. Verbrechen, Frau Rose! Man hat .. Ihren Mann meuchlings niedergeschossen!"

Rose schrie auf.

„Hans .. Hans .. lebt er noch? Ist .. ist es schlimm?"

„Seien Sie ganz ruhig, Frau Rose! Der Arzt ist bei ihm. Er hofft, daß edle Teile nicht verletzt sind. Kommen Sie, aber ganz ruhig, Rose .. es wird alles gut werden!"

Er stützte die Weinende und geleitete sie in das Krankenzimmer.

Der Konsul hatte eben das Bewußtsein wiedererlangt.

Rose kniete an seinem Bett nieder.

„Herbert .. lieber, lieber Herbert .. was ist Dir geschehen?"

„Ich weiß nicht ..!" stöhnte der Konsul. „Am Schreibtisch .. plötzlich .. ein leiser Knall .. und dann .. dann brach ich zusammen. Ich weiß nicht!"

Hans sprach. „Sprechen Sie nicht, Herr Konsul. Sie sind schwach durch den Blutverlust. Schonen Sie sich ... Frau Rose, ich überlasse Ihnen die Fürsorge für Ihren Gatten. Ich muß meine Pflicht tun. Komm, Jochen, zum Bahnhof! Wir müssen wissen .. ob!"

Jochen verstand ihn, und schon rasten sie dem Bahnhof Bergfelde zu.

Hans nahm sich den Bahnhofswirt vor.

Er fragte ihn nach den Geschwistern. Der Wirt erzählte ihm, daß sie mit dem 11-Uhr-Zug fortgefahren seien. Sie hätten im Raume gesessen, bis der Zug kam, und er habe sie auch einsteigen gesehen.

Hans hörte es. Also die Geschwister kamen dafür nicht in Frage.

Dann erzählte der Wirt noch.

„Ein älterer Herr, der mit dem Zuge gekommen war, der hat sich an den Tisch gesetzt. Und der ist dann nach Bergfelde zu gelaufen.

„Haben Sie nicht gehört, was die zusammen gesprochen haben?"

„Nee, ich hatte im Stalle zu tun!"

„Und wie sah der Mann aus?"

Die Beschreibung, die der Wirt geben konnte, war sehr mangelhaft. Hans konnte wenig mit ihr anfangen.

„Was ist denn eigentlich geschehen?" fragte der Wirt neugierig.

„Man hat auf Konsul Arndt geschossen und ihn schwer verletzt."

Der Wirt machte ein ernstes Gesicht, aber er verstand nicht recht, was die Verwandten des Bergfelders damit zu tun haben sollten.

Hans ließ ihn nicht zu weiteren Fragen kommen, sondern fuhr schnurstracks wieder los und benachrichtigte den Landjäger, der sofort mit nach Bergfelde fuhr.

*

Rechtsanwalt Udo Arndt hatte das Telegramm erhalten, das ihn seltsam berührte.

Von diesem Hans Trenk war es unterzeichnet. Da war sicher etwas Besonderes los.

Er dachte an seine Kinder!

Ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn.

= = Heimatecke = =

Jugenderinnerungen

5. Fortsetzung

Von Justizrat Dr. Victor Niemeyer, Essen

Um die Mittagsstunde versammelten sich dann die Honoratioren der Stadt im Bierausschank von Langenheim in der Langen Straße neben der Johanniskirche zum Frühschoppen, während die Grünen draußen konzertrierten, die Kirchenmauer dicht von Zuhörern besetzt war und jeder von uns es sich zur Ehre anrechnete, wenn er einem der Musikanten das Notenheft halten durfte. — Anstelle großstädtischer Zirkuskunst lernten wir die Seiltänzerei biedermeierlichen Stils kennen. Von der Mitte des Turms der Johanniskirche war über den Marktplatz das Seil gespannt, auf dem die Seiltänzer ihre halsbrecherischen Künste vollführten, während auf der unüberdeckten Arena die Clowns die Zuschauer unterhielten. Mein Vater glaubte uns eine besondere Freude zu machen, als er die Besten der Truppe zu einer Sondervorstellung vor geladenen Gästen in unserem Hause veranlaßte Uns waren aber die fremdartigen Gestalten nur unheimlich und wir waren froh, als die Hausvorstellung zu Ende war.

Eine Reihe von Straßenoriginalen gehörte zum Bestandteil meiner Jugenderinnerungen. Da war „Drönners Christian", ein gutmütiger Halbsinner, der sich schlecht und recht von anderen nicht gern getaner Arbeit nährte und der Spottlust und den Neckereien der Jugend ein, wie mir heute scheint, im Grunde genommen menschlich überlegenes Lächeln entgegensetzte. Gefürchteter war „Bomeile", Dachdecker seines Zeichens, ein langer, hagerer Geselle mit struppigem Vollbart, der durch den enganschließenden braunen Anzug in seiner Erscheinung uns Scheu einflößte. Er ließ sich zwar eine Weile das „Apu, Pu-Rickle Bomeile" mit dem die hinter ihm herlaufende Jugend sein Stottern verspottete, gefallen, wenn es ihm aber zu bunt wurde, verfolgte er die Spötter mit erhobenem Stock. Als wir einmal in Abwesenheit der Eltern aus den Fenstern der ersten Etage des Löwenberg'schen Hauses dem armen Tropf das Apu. Pu-Rickle nachspotteten, schritt er plötzlich auf die Haustür zu. In Todesangst duckten wir uns in die Ecken eines der schleunigst verschlossenen Zimmer Ich habe selten wieder im Leben solche Angst verspürt als in diesen Augenblicken, in denen wir die schweren Schritte des die Treppe heraufkommenden Bomeile hörten und selten noch erleichteter aufgeatmet, als Bomeile, nachdem er die Türen verschlossen fand, gutmütig wieder abtrottete. Niemals aber haben wir uns wieder an der Verspottung des armen Bomeile beteiligt — Und dann „Scheinchen", eine kleine verhuzelte, gebückte alte Jüdin mit starkem Schnurrbart, ziemlich verschmutzt, an einem Stock gehend. In ihr personifizierte sich uns der Begriff der Märchenhexe. Obwohl sie auf das neckende „Scheinchen", mit der ihr die Jugend auf Schritt und Tritt begegnete, nur ein Lächeln oder ein gutmütig abwehrendes Wort hatte, war diese arme von den mildtätigen Gaben sich nährende Greisin uns doch, ganz mit Unrecht, unheimlich. — In dem laubenartigen Untergang unter dem Rathaus, der vom Klosterkirchplatz zwischen die Städte führt, befand sich ein kellerartiger feuchter, düsterer Raum, in dem der „lange Philipp" seine ausgebreiteten Leckereien und Hönigkuchen feilhielt. Das einzige, das in dem Verließ leuchtete, waren die roten Honigkuchenherzen mit den gezuckerten Aufschriften „Aus Liebe" oder „Sei mir gut" und dergl. Der hinter dem Verkaufstisch stehende „Philipp" war eine lange hagere Gestalt mit kittelartigem Gewand bekleidet. Bleich, wie es dieses sonnenlose Dasein bedingte, war sein Gesicht. Es war niemand verwunderlich, als man ihn eines Tages in seinem Verließ erhängt fand — Ein Gegensatz zu diesem stillen Manne war der „Höllenkutscher" Kluge, eine Don Quichote-Figur mit langem ergrauten Knebelbarte. Er war der Besitzer und Lenker der einziger Droschke in Warburg, eines klapprigen Gestells mit zwei mageren Schimmeln, die er nur in rasender Karriere vom Bahnhof zur Stadt oder umgekehrt oder auf bestellten Fahrten in die Umgebung jagte. Mein Vater, den Kluge oft als Verteidiger benötigte, wurde gewarnt, sich dem Höllenkutscher, wie er es bei seinen Berufsfahrten in die Umgebung vielfach tat, anzuvertrauen. Eines Tages verschwand Kluge mit Roß und Wagen in der Diemel an der Stelle eines steilen Uferabhanges. Ein solches Ende hatte sich wohl der Höllenkutscher selbst gewünscht.

In dem neuen Heim drangen die Ereignisse des deutsch-französischen Krieges 1870/71 lebhaft auf uns ein. Die Nachricht, daß unser geliebter König Wilhelm auf der Kurpromenade von Ems von Benedetti angerempelt worden war, entfachte unseren hellen Zorn und mit Jubel erfüllte uns die Kriegserklärung Napoleons. In Warburg garnisonierte, in Bürgerquartieren untergebracht, ein Bataillon des in Arolsen beheimateten Infanterieregiments Nr. 83. Wir kannten jeden Offizier und Feldwebel. Niemals fehlten wir bei dem auf dem Marktplatz abgehaltenen Appell und bei der Ablösung der Wache, die in dem uns besonders interessierenden Arrestlokale, in einem kleinen stocklosen Bau, an der Südseite des Marktes untergebracht war.[1]

Nun erlebten wir die Mobilmachung der kleinen Garnison. Von früh bis spät waren wir mit den Soldaten auf den Beinen und arbeiteten mit an der Mobilmachung auf der in den Bodenräumen des Dominikanerklosters untergebrachten Kammer, dem „Zeughaus", wie es genannt wurde Unser Held war der 15jähr. Sohn eines Feldwebels, der mit seinem Vater in den Krieg ziehen durfte und dazu feldmarschmäßig ausgerüstet wurde Mit Blumen geschmückt, in den Läufen der Zündnadelgewehre schmünckendes Grün, zog nach einigen Tagen die Garnison zum Tore hinaus, von uns noch lange begleitet, wie wir meinten, unmittelbar auf den Kriegsschauplatz, vermutlich aber zunächst zur Stammgarnison Arolsen Napoleons Rechnung der Trennung von Nord und Süd war nicht aufgegangen. Wir sangen jubelnd: „Nicht mehr scheidet uns der Main und so rücken wir verbündet ins Franzosenland hinein!" Die Brüder stürmten regelmäßig nach dem Silentium auf die Post, wo die neuesten Kriegstelegramme ausgehängt wurden. Schnell folgten Spichern, Weißenburg und Wörth. Nach jeder Siegesnachricht formierte sich die Jugend der Stadt zum Zuge, voran mein Bruder Theo als Trommler, neben ihm ein Fahnenträger der Gymnasialfahne. Mit begeistertem Gesang zog die junge Schar, oft unter Glockengeläute, durch das Städtchen. Ich, damals 6jährig, trottete stolz an der Spitze neben meinem trommelnden Bruder. Unvergeßlich ist mir der Augenblick, als am 2. September sich die Schultür auftat und die Küsterfrau in die Klasse hineinrief: „Der Kaiser ist gefangen!" Ohne Widerspruch des Lehrers stürzten wir über Tisch und Bänke hinaus ins Freie. Ein Jubel ohnegleichen erfüllte die Stadt. Für den Abend wurde die erste „Illumination" angeordnet. Ebensowenig wie Wasserleitung kannte Warburg damals Gasbeleuchtung. Die Straßenbeleuchtung bestand in wenigen, höchst fragwürdig flackernden Petroleumslaternen, von denen die ganze Lange Straße drei oder vier Exemplare hatte. In den Häusern waren vielfach noch offene Tranlampen üblich. So ist es zu verstehen, daß die „Illumination" die darin bestand, daß hinter den Fenstern der Häuser eine Reihe von Wachslichtern aufgestellt wurden und hier und da ein mit Seidenpapier hergestelltes „Transparent" erleuchtet war, unser Staunen und Entzücken hervorrief. Bis das letzte Licht erloschen war wanderten wir an der Hand der Eltern durch die so „illuminierten" Straßen. Nicht die prunkvollste elektrische moderne Lichtreklame der Großstadt erreicht in meiner Vorstellung diese Illuminationspracht. Der gefangene Kaiser wurde auf Schloß „Wilhelmshöhe" bei Kassel gebracht. Napoleon auf der Promenade gehörte zu dem, was jeder gesehen haben mußte, und wer es nicht selbst sehen konnte, begnügte sich mit den photographischen Bildern des spazierenden Napoleons in Wilhelmshöhe. Nach dem Fall von Straßburg nahm unter den Kriegsliedern, die uns in Schule und Haus erfüllten, das „Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt" die erste Stelle ein. Der folgende Kriegswinter sammelte die Famile Abend für Abend um den Familientisch zum Scharpiezupfen. Moderner Wundtherapie dürfte die Verwendung dieser aus alten Leinenbeständen gezupften Fäden kaum noch indiciert erscheinen. — Einem als Offizier des Feldjägerchors im Felde stehenden Bruder meiner leiblichen Mutter wurden regelmäßig Liebespakete gesandt. Seine Feldbriefe wurden immer mit Ungeduld erwartet.

Eines Tages stand auf dem Appell-Platz der 83er eine Kompagnie Rothosen, gefangene Franzosen, die in Bürgerquartieren untergebracht, in Warburg Station machten. Mein sprachkundiger Vater beglückte zwei bei uns einquartierte Gefangene durch das Spiel der Marsaillaise.

Endlich kamen der Waffenstillstand und der Friede, Ereignisse, die wieder mit „Illuminationen" gefeiert wurden, bei denen auf den „Transparenten" die Namen der Schlachten, die zum Siege geführt hatten, leuchteten. Mein Vater veranstaltete für die Jugend eine große Friedensfeier, die ihren Ausgangspunkt von dem Platz vor der Klosterkirche nahm, wo nach der Weihe die auf Anregung meines Vaters, noch heute stehende Friedenseiche gepflanzt wurde. (Fortsetzung folgt.)

[1] Später hielt hier eine jedem Warburger jener Zeit wohlbekannte originelle Händlerin, „Marmelchen" genannt, ihren Tand feil.

Aber er übertrug sofort seinem Assessor die Leitung und fuhr mit dem nächsten Schnellzug los.

Je näher er Bergfelde zu kam, umso unruhiger wurde er.

Von Berlin aus hatte er telegraphiert, und als er in Bergfelde ausstieg, da erwartete ihn Jochen mit dem Wagen am Bahnhof.

Als er einstieg, sagte er zu Jochen: „Wie geht's auf Bergfelde?"

„Schlecht, Herr Rechtsanwalt! Na, der Hans wird Ihnen ja alles sagen!"

„Was ist denn los, Mann! Sind meine Kinder noch auf Bergfelde?"

„Nee, die habe ich heute morgen zur Bahn geschafft!"

„Sagen Sie mal, Herr Jochen, wissen Sie, was geschehen ist?"

„Viel .. und Schlimmes, Herr Rechtsanwalt! Aber ich will Ihnen nischt sagen."

Damit fuhr er los und war nach zehn Minuten auf Bergfelde.

Der Rechtsanwalt stieg beklommen aus. Hans kam ihm entgegen.

Sie begrüßten sich.

„Um alles in der Welt" sagte der Rechtsanwalt unruhig zu Hans. „Was ist denn los?"

„Wir müssen uns einmal aussprechen!"

„Wo ist mein Vetter?"

„Liegt krank zu Bett . . . bitte kommen Sie, Herr Rechtsanwalt."

*

Sie saßen sich im großen Wohnzimmer gegenüber.

„Also was ist, Herr Trenk?"

„Ich muß Ihnen einmal sehr wehe tun, Herr Rechtsanwalt."

Der Mann erbleichte.

„Ist . . . es wegen . . . meinen Kindern?"

„Ja! Ich habe sie heute abschieben müssen! Ehe sie gingen haben sie beide dieses Papier unterschrieben."

Er reichte es ihm.

Der ehrenhafte Herr Udo Arndt las das Geständnis; er zuckte zusammen und sah auf den Boden.

„Ich bedauere es so sehr, daß ich Ihnen so weh tun muß. Der Herr Konsul wollte es nicht, aber . . . Sie werden vielleicht verstehen, daß ich es für unbedingt notwendig halte."

Der Rechtsanwalt sah ihn ernst an. Er atmete schwer. Man sah es ihm nicht an, wie es ihn innerlich getroffen hatte.

„Ja, Herr Trenk, ich . . . Sie haben recht, das mußte ich wissen!"

„Schon aus Gründen der Sicherheit, für den Herrn Konsul! Wer einmal morden will, der kanns auch ein zweites Mal versuchen. Es wird gut sein, wenn der Herr Konsul jetzt eine testamentarische Verfügung über sein Vermögen trifft, und es wird gut sein, wenn Ihre Kinder davon Kenntnis erhalten. Das muß sogar sein."

„Ja, Herr Trenk! Wollen Sie mich zu meinem Vetter führen?"

„Ich will erst mit dem Arzt sprechen, Herr Rechtsanwalt. Vor einigen Stunden ist ein Verbrechen verübt worden. Man hat den Herrn Konsul niedergeschossen."

Udo Arndt starrte den Sprecher entsetzt an.

„Und . . . und . . . ist es schlimm?"

„Wir hoffen es nicht! Die Kugel sitzt in der Schulter und der Arzt hofft, daß sie nicht die Lunge verletzt hat. Aber . . . der schwere Blutverlust . . . und der allerjüngste ist der Herr Konsul auch nicht mehr!"

„Und . . Sie haben . . keine Ahnung, wer dieser Schurke sein kann?"

„Nein! Ich muß Sie um Verzeihung bitten, Herr Rechtsanwalt . . . ich . . . ich hatte an Ihren Sohn gedacht, aber er kommt nachgewiesenermaßen nicht in Frage."

Der Rechtsanwalt atmete auf.

„Kann ich . . . meinen Vetter jetzt sprechen?"

„Noch nicht, der Arzt erlaubt es noch nicht! Wollen Sie den morgigen Tag noch opfern, Herr Rechtsanwalt?"

„Wenn es sein muß, zehn! Nach diesem . . diesem unerhörten Vorkommnis kann mein Vetter unbeschränkt über mich verfügen! Ich schäme mich nur so für meine Kinder! Kinder . . . den Namen verdienen sie nicht mehr! Mein Vetter ist edel, ich weiß, er wird nichts unternehmen, aber . . ich werde es tun, und wenn es gegen mein Fleisch und Blut ist!"

Fest entgegnete Hans: „Das werden Sie nicht tun, Herr Rechtsanwalt. Lassen Sie Ihren ehrlichen Namen nicht durch die Kinder leiden."

„Mein ehrlicher Name ist hin!"

„Nein! So . . . schlimm auch das Geschehnis ist, Sie trifft es nicht! Geben Sie Ihrem Sohne Gelegenheit, zu sühnen, schieben Sie ihn ab nach Amerika, lassen Sie ihn vom Leben mal an der Kandare nehmen! Ihre Tochter, ja für die wird es auch Zeit, daß sie Pflichten trägt!"

„Dazu sind beide verdorben, Herr Trenk! Aber Herbert muß ein Testament machen, das seine Frau als Universalerbin einsetzt. Das muß er tun, den Schutz braucht er."

*

Hans Trenk führte den Rechtsanwalt zu Frau Rose. Als dieser der blassen Frau gegenüberstand, senkte er den Blick und sah voll Scham zu Boden.

„Frau . . . Arndt . . . !" sagte er leise. „Ich schäme mich so für meine entarteten Kinder!"

Sie reichte ihm die Hand.

„Seien Sie stark, Herr Rechtsanwalt. Sie sind ein ehrenhafter Mann. Das weiß ich gewiß. Herbert hat es mir immer gesagt. Und tragen Sie das Unvermeidliche. Niemand weiß davon und wird davon erfahren, was die Verblendeten tun wollten. Immer ist das Geld schuld . . . immer nur das Geld. Ich denke manchmal, ob Reichtum nicht Sünde ist."

„Sie sind so gütig" stammelte der Mann. „Sie sind so gütig. Und Sie muß noch das Bittere treffen, daß Bubenhand . . . Ihren Gatten niederschoß."

„Er lebt und wird leben!" sagte die junge Frau tapfer. „Der Arzt hofft, daß es nicht so schlimm ist! Sie dürfen ihn sogar sehen, der Arzt hat es erlaubt."

Sie führte ihn selber an das Bett des Gatten.

Die beiden Männer sahen sich bedrückt an. Es litt einer wie der andere.

„Mein lieber Herbert . . . Dein Glück wollen sie Dir noch stehlen!"

Müde nickte der Konsul.

„Sprich nicht von dem, was Du weißt!" sagte Herbert Arndt dann. „Ich will mein Testament machen . . . um Rose zu schützen."

„Herbert!" bat die junge Frau. „Du bist heute zu schwach! Jetzt wirst Du ruhen. Morgen wird sich auch noch alles erledigen lassen. Um Deinen Besitz ist es mir nie gewesen, das, was ich brauche, werde ich immer haben."

Der Kranke sah sie dankbar an.

„Ich weiß es, Liebe! Aber wenn ich sterbe!"

„Du wirst gesund werden, Herbert, ich fühle es!" sagte sie stark.

„Lieber Vetter!" warf der Rechtsanwalt ein. „Du wirst gesund werden. Aber wenn Du Dich sorgst und beruhigt sein willst, ich werde Herrn Trenk rufen und Du wirst uns mündlich vor ihm als Zeugen eine Erklärung geben. Auch diese hat dann Rechtskraft."

So geschah es auch.

In Gegenwart von Hans und Rose gab der Kranke mit schwacher Stimme die Erklärung ab, daß im Falle seines Ablebens seine Frau die alleinige Universalerbin seines ganzen Vermögens sein solle.

Damit war zunächst dem Gesetze Genüge getan.

*

(Fortsetzung folgt)

Maiengrün und Pfingsttagsfreude

Von B. Gerhard

Der „Maibaum" und das „Pfingstbräutl", der „Bunte Junge" und der „Maienkönig", „Brunnen-" und „Hölzgestage", „Mai-Lehen", „Pfingsttritte" und „Pfingstkranztragen", das alles sind althergebrachte deutsche Mai- und Pfingstzeitbräuche. Hinzu kommen noch die „Brunnenfeste", die Wettrennen nach dem „Maibusch", die Umzüge der „Maigrafen" und „Maigräfinnen", „Kranzstechen" und „Ringreiten" und dergleichen fröhliche, schöne Dinge mehr.

Eines der ältesten Pfingstfeste ist wohl das Kölner Marsiliusfest, das sich auch „Hölzgestag" nennt. Sicherlich knüpft es an den altheidnischen „Hölzgestag" an; denn nachweisbar alter Chroniken wurde es als solches an jedem Pfingstdienstag von 1409 bis 1500 dadurch feierlich begangen, daß ganz Alt-Köln mit der Geistlichkeit, mit den Zünften und natürlich mit der pfingstfrohen Jugend prozessionsweise von der Pantaleonskirche nach der Jakobskirche und von dort durch das Weyertor hinaus in den Wald zog, wo das sogenannte „Sülzer Kapellchen" stand, darin Pfingstgottesdienst gehalten wurde. Erst am folgenden Tage gab es das große „Vogelschießen" (also eine Art Auftakt zu den späteren „Schützenfesten" der Pfingstzeit). Am Pfingstdonnerstag fand dann die stark an germanische Ueberlieferung anlehnende richtige „Hölzgesfahrt", die große Fahrt in den Wald, statt.

Auch das Pfingstfest von 1184, das durch den Einzug Kaiser Barbarossas im goldenen Mainz, ein besonders prunkvolles und festliches Gepräge erfuhr, ist uns überliefert. Die Kölner Jahrbücher berichten, daß einige hunderttausend Menschen zu diesem Fest erschienen seien. Aus allen Ländern. Kaiser Barbarossa erschien in Begleitung der Kaiserin Beatrix, sowie seines ältesten Sohnes. Groß war das Gefolge, fast ebenso groß die Zahl der Würdenträger in geistlichem Ornat. An diesem Pfingsttage weihte der Kaiser seine beiden ältesten Söhne dem Ritterstand: sie empfingen das Schwert. Das war Grund genug, an die erschienenen fahrenden Sänger, Dichter, Spielleute und Gaukler freigebig Geschenke zu verteilen. Tags darauf begannen die Festspiele, eröffnet durch ein großes Turnier der Ritter in strahlender Rüstung. Die Stadt war mit Laub geschmückt.

Das berühmteste Pfingstbrauchfest der Gegenwart ist wohl das „Questenfest" des Dorfes Questenberg am Harz (hart am Rande des Kyffhäusergebietes), das durch die Errichtung eines Maibaumes und zwar am dritten Pfingsttage auf dem Dorfplatz dieses Ortes in der „Goldenen Aue" Tausende aus Umgebung und Ferne herbeigelockt. Dies gab seinerzeit den Anlaß für dieses Fest: Das vierjährige Töchterchen des Ritters von Finsterberg hatte sich verlaufen. Glücklicherweise wurde es am dritten Pfingstfeiertag bei einem Waldköhler der Umgebung entdeckt. Es hatte sich hier damit beschäftigt, eine „Queste", ein Kränzlein, zu flechten. In diesem Zustand des Questeflechtens fand es der Vater wieder. Glückstrahlend und zum Dank für die Auffindung stiftete der Ritter dem Dorf dies „Questenfest". Sogar seine Besitzung taufte er um: das ehemalige Finsterberg heißt heute Questenberg. Noch heute wird der im Walde ausgesuchte Eichbaum von 16 Burschen feierlich mit großer Musik ins Dorf gebracht, mit dem herkömmlichen Kranze geschmückt und schließlich auf dem Questenberg aufgepflanzt . . .

Dem ortsüblichen Pfingstritt zu Molschleben gesellt sich der aus dem 15. Jahrhundert stammende Pfingstritt zu Kötzing im Bayerischen Wald. Andernorts in Bayern dürfte der altbayerische „Pfingstl" oder „Wasservogelritt" einer der merkwürdigsten Pfingstbräuche sein. Einer, der an älteste Ueberlieferungen anknüpft. Als dieser Umzug zuletzt in Sauerlach in Niederbayern stattfand (1931), da folgten dem „Pfingstl" vierzig Berittene. Er trug als Maske einen großen, nach rückwärts gebogenen Schwanenhals mit Kopf.

In der Letzlinger Heide der Provinz Sachsen ist der „Bunte Junge" zu Hause. Das ist ein halbwüchsiger, reich bekränzter Junge; da und dort trägt er sogar noch ein blumenumwundenes Rad an einem Stecken über dem Haupt. Meist sprechen die Begleiter des „Bunten Jungen" im Chor, wenn sie mit ihm an ein Haus treten:

„Wir bringen einen bunten Jungen ins Haus,
Wer ihn sehen will, der komme heraus.
Die Blumen haben wir fröhlich gepflückt;
Und haben ihn dann damit ausgeschmückt;
Sechs Eier, sechs Dreier und ein Stückchen Speck,
Dann gehen wir alle, dann gehen wir alle gleich wieder weg".

Verwandt mit der „Pfingstbraut", wie sie landesüblich ist zu Süd-Hannover (besonders im Kalenberger und Grubenhagener Land), ist das Krönen einer erkorenen Maigräfin, um die der Maigraf wirbt. In alter Zeit war es Sitte, daß diese auf dem — allerdings meist zu Pfingsten stattfindenden Schützenfest erkoren wurden. Jetzt erfolgt die Ausübung der Sitte meist zu Pfingsten selbst. Das Küren der „Pfingstbraut" oder „Pfingstjungfrau", die zwischen Ostern und Pfingsten das 18. Lebensjahr erreicht haben muß, geht so vonstatten: „Vom Dorfbrunnen oder Marktplatz her schreitet die Jugend. Die Musik voran. Man bläst vor dem Haus einer jeden „Pfingstjungfrau" ein Pfingstlied. Das Mädchen tritt mit seinem Liebsten aus dem Haus und schließt sich dem Zuge an. So geschieht das vor jedem Haus, so oft, als „Pfingstjungfrauen" in diesem Jahr am Ort vorhanden sind. Man sucht dann geschlossen den „Pfingstrasen" auf, wo bis zum frühen Morgen getanzt wird."

Vielleicht spielen in die überlieferten Sitten von „Pfingstbräuten" und „Maigräfinnen" auch alte deutsche Sagen und Märchen hinein. Spreen nimmt z. B. an, daß die alte Feier der Vermählung der Erde mit Himmel und Sonne sich noch im heutigen „Dornröschenspiel" erhalten hat, das noch in einigen Gauen unserer Heimat erhalten blieb. Und er folgert so: „Aus der Sitte, den Einzug des Mai-Königs, darzustellen, entstand schließlich — als Sinnbild des einziehenden Frühlings — auch der Einzug des Schützenkönigs — ins Dorf, in die Kleinstadt, allerorts. Im Vordergrund des Interesses steht allenthalben natürlich der Maibaum-Kult, das Einholen des Maibaums, sein Aufstellen auf einem bevorzugten Dorfplatz oder sein Pflanzen vor die Türe der Geliebten.

Die Sage vom Hundekönig. Als oft gebrauchtes Motiv tritt in der nordischen Ueberlieferung die Sage zum Hundekönig auf. Es handelt sich da meistens um einen Hund, den ein siegreicher König über seine unterworfenen Feinde als Herrscher einsetzte. Zumeist kommt aber der Hundekönig im Kampfe gegen Wölfe oder andere Hunde um. Aehnliche Motive finden sich nun nach der Untersuchung Weiser-Alls in antiken sowie in chinesischen Ueberlieferungen. In Abessinien besteht aber jetzt noch ein Zusammenhang der Sage mit einer Volkssitte. Zu einer bestimmten Jahreszeit wird dort der Landesfürst von vier Ministern auf einem Ruhebett getragen, an dessen Fuß ein Hund mit einem langen Strick angebunden ist. Der Hund wird von der Bevölkerung mit Steinen und Speeren getötet, worauf der Fürst wieder in seine Behausung getragen wird.

Aluminium kein giftiges Metall. In der Oeffentlichkeit sind vielfach Nachrichten über gesundheitsschädliche Wirkungen des Aluminiums verbreitet worden. Eines der bedeutendsten amerikanischen Institute, das Mellon-Institut, hat nun nach sechsjährigen gründlichen Untersuchungen über das Aluminium seine Ergebnisse folgendermaßen zusammengefaßt: Danach ist das Aluminium in der hauswirtschaftlichen Verwendung kein giftiges Metall und veranlaßt keinerlei giftige Erkrankungen. Weiterhin ist Aluminiumgeschirr sehr widerstandsfähig gegen Zersetzung durch Nahrungsmittel, die darin gekocht werden. Schließlich beschleunigt Aluminium nicht die Zersetzung von Vitaminen, die darin gekocht werden. Es ist übrigens in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß mit einer einzigen Ausnahme, wie sich jetzt herausgestellt hat, alle unsere Nahrungsgewächse Aluminium in winzigen Mengen enthalten. Die Ausnahme bilden die Champignons.